Nummer 71 Mittwoch, 25. März 1925

Berliner Familien-Zeitung

John Rhode
A.S.F.
Der Weg in das Traumland

Deutsche Uebertragung von Wilhelm Crémer

[36. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Aber daran war nun einmal nichts mehr zu ändern, und er mußte die ihm noch verbleibende Zeit ausnutzen, so gut es ging. Grade wollte er nach dem Telephonhörer greifen, als der Apparat klingelte. Er hob den Hörer auf und vernahm Dicks Stimme.

„Hallo, alter Junge! Wie geht es dir?“ fragte Frank. „Du scheinst ja schon viel wohler zu sein!“

„Wohler?“ wiederholte die Stimme munter. „Ich bin vollständig kuriert. Hast du heute abend etwas vor?“

„Nein“, sagte Frank. „Ich wollte dich gerade anklingeln und fragen, wie es dir ginge? Also ich stehe zu deiner Verfügung, wenn du eine Idee hast.“

„O, dann komm' in mein Geschäft und hole mich ab. Wir wollen uns einen vergnügten Abend machen.“

„Abgemacht! Ich komme um vier Uhr, auf Wiedersehen!“ Und Frank legte den Hörer hin.

Als er zur festgesetzten Zeit auf der Victoria Street ankam, fand er Dick als Bild strahlender Gesundheit und Miß Griggs dementsprechend in bester Stimmung. Die beiden Freunde verbrachten einen fröhlichen Abend miteinander und kehrten gegen Mitternacht noch einmal in Dicks Wohnung ein, um einen letzten Whisky mit Soda zu trinken.

Frank saß im bequemen Stuhl, während sein Wirt in einem Büfett nach einem vollen Syphon suchte. „Hallo!“ rief Frank. „Du hast ja da eine der Folanguevasen, die jetzt so viel gekauft werden.“

Dick wandte sich hastig um und sah, daß sein Freund auf die Vase starrte, die er den Abend vorher zusammengekittet hatte. Er hatte ganz vergessen, sie wieder wegzusetzen, und nun stand sie da ganz auffällig auf dem Kaminsims. Bei dem interessierten Ton, der in Franks Stimme lag, schlich eine gewisse Verwirrung über sein Gesicht.

„Ja, ich habe sie neulich gekauft“, antwortete er hastig. „Es ist eine neue Art von Steingutware, die jetzt ziemlich in Mode ist. Also du hast sie auch schon gesehen?“

„Man hat mir kürzlich eine solche Vase gezeigt“, sagte Frank verlegen. Er hatte selbst Dick nie etwas von seinem vertrauten Verkehr in Plimsolls Laden erzählt, denn er fürchtete seines Freundes ironisches Lächeln. Irgendwie war es ihm innerlich unangenehm, mit jemand über Betty zu sprechen. Hatte Dick diese verwünschte Vase bei Plimsolls gekauft und etwa durch einen merkwürdigen Zufall von seinen eigenen Besuchen dort gehört?

Das Benehmen Franks erweckte bei seinem Freund einen bestimmten Verdacht. „Weißt du etwas über das Ding?“ fragte er langsam.

„Ich? Nein, ich habe nur gehört, daß es wertvoll ist“, antwortete Frank.

„Wertvoll?“ sagte Dick verächtlich. „Nein, das ist es nicht. Es ist sehr teuer, das willst du wohl sagen. Dieses kleine Ding hat mich fünfzig Pfund gekostet.“

„Was!“ rief Frank. „Du willst doch nicht sagen, du hast für den Plunder fünfzig Pfund bezahlt?“

„Jawohl“, antwortete Dick lächelnd. „Und was noch mehr ist, ich habe es gestern, bevor du kamst, absichtlich zerbrochen. Du kannst sehen, wo ich es zusammengekittet habe.“

„Na, du bist aber ein merkwürdiger Mensch!“ sagte Frank. „Zuerst zahlst du eine unerhörte Summe für eine kleine irdene Vase, dann zerbrichst du sie, um zu zeigen, daß du dein Geld richtig fortgeworfen hast. Zum Schluß machst du dir in einem Anfall von Reue die Mühe, das elende Ding wieder zusammenzuleimen!“

Dick lachte lustig. „Liebe, kleine Vase!“ erwiderte er. „Ja, ich konnte es nicht sehen, daß es da in Stücken in der Asche lag.

‚Nie wirst ein Knabe, der in Leid versunken,
die Schale fort, daraus er Lust getrunken.‘

Na, du kennst ja den Vers.“

„Nun ja, gestern warst du schon ein in Leid versunkener Knabe“, stimmte Frank aufrichtig zu. „Was, zum Teufel, hattest du denn eigentlich?“

„Frage die Schale“, antwortete Dick. „Wenn ich auch nicht Lust daraus getrunken habe, so ist sie doch die Ursache und das Sinnbild meiner Genesung.“

„Was redest du da für einen Unsinn?“ fragte Frank. „Du willst doch nicht behaupten, daß das einfache Zerschmettern dies elenden Dings dich so aufgefrischt hat?“

„Nein, wahrhaftig nicht“, rief Dick, indem er die Whiskyflasche und den Syphon auf den Tisch stellte. „Hier, trink einmal!“

Mit etwas unsicherer Hand schüttete er ein, bis beide Gläser halbvoll waren. Frank benutzte eine Gelegenheit, schnell einen guten Teil aus seinem eigenen Glas in das seines Wirts zu gießen. Dick war in keiner Beziehung ein regelmäßiger Trinker, aber es kam vor, daß er aus reiner Lebensfreude einmal des guten zuviel tat. Er hatte sich an diesem Abend keinen Zwang angetan, und er wollte ihn auch ebenso beenden. Daher spritzte er ein wenig Soda in die beiden Gläser und trank das seine fast in einem Zug aus.

„Ah, darauf hatte ich Durst“, sagte er. „Und ein zweites Glas wird mir auch nichts schaden.“ Damit füllte er sein Glas noch einmal halb voll Whisky.

„Du wirst morgen gerade wieder so elend sein, wie du es gestern warst, wenn du so weiter machst“, sagte Frank warnend. Aber sein Freund lachte laut.

„Ich,“ rief er. „Nie wieder wirst du mich in einem so schrecklichen Zustand wie gestern sehen, ich habe jetzt wieder mein Lebenselixier. Einen Schluck darauf!“

Wieder leerte er sein Glas in einem Zuge und füllte es von neuem. „Los!“ rief er. „Füll' dein Glas. Die Flasche ist fast leer, und im ganzen Haus findest du keine mehr.“

„Nein, ich danke“, entgegnete Frank. „Aber was ist dieses Lebenselixier? Whisky?“

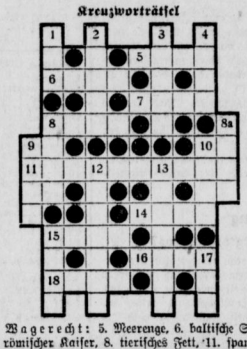
„Whisky?“ echote Dick in tiefster Verachtung. Dann kicherte er schlau. „Du alter Heuchler. Wozu leugnest du, daß du es weißt“

„Ich heuchle nicht,“ antwortete Frank, dessen Neugierde jetzt erregt war, ruhig. „Wovon sprichst du eigentlich? Ich verstehe dich nicht.“

(Fortsetzung folgt)

Rätsel

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 5. Meerenge, 6. baltische Stadt, 7. römischer Kaiser, 8. tierisches Fett, 11. spanische Provinz, 14. deutsche Stadt, 15. Waldpflanze, 16. Getränk, 18. altgermanischer Gott. Senkrecht: 1. Teil des Kopfes, 2. russischer Dichter, 3. deutscher Fluß, 4. männlicher Vorname, 8. weiblicher Vorname, 8a Romanschriftsteller, 9. Verwandte, 10. Handwerkszeug, 12. Erdteil, 13. Philosoph, 15. Operettenkomponist, 17. Eingang.

Silbenrätsel.

ap — bahn — bel — bruch — cus — dak — dri — ei — fa — fel — gäls — kel — ki — me — na — na — nach — pe — ram — reichs — rek — ri — se — skop — som — to — ul.

Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen Aufruf zur Reichspräsidentenwahl.

1. Stadt in Thüringen, 2. Fluß in Frankreich, 3. Hunderasse, 4. Frucht, 5. Instrument zur ärztlichen Untersuchung, 6. Erster Hersteller des Kölnischen Wassers, 7. Krankheit, 8. Geschwür, 9. Vorbau der Bühne, 10. Berliner Medizinalrat, 11. Verkehrseinrichtung.

Zahlen-Rätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 Oper
2 7 8 2 6 7 6 Nordamerikanischer Staat
3 2 4 3 5 Westdeutsches Gebirge
4 2 7 7 3 6 7 8 Europäisches Land
5 2 6 7 3 7 Schlingpflanzen
6 7 1 3 7 7 3 Radio-Zubehör
7 3 4 4 3 Verwandter
8 6 7 1 3 Klassischer italienischer Dichter.

Nicht doch! Nich kratzen!

O weh! ich muß ein Tier euch nennen —
Wer's hat, der ist ein armer Tropf.
Nur wenige werden's selber kennen —
Dies Tier steht — denkt nur! — auf dem Kopf!

Diamant-Rätsel.

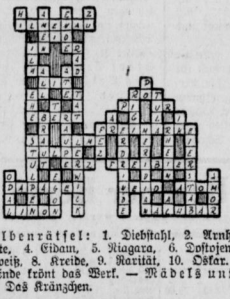
```
    A
   AAB
  DDDDE
 EEEEEEE
EIIIJKKLM
 MNNNNNN
  OORRR
   RSS
    W
```

Konsonant
Chemikalie
Baum
Fahrzeug
Französische Landschaft.
Vorort Berlins
Geschäftslokal
Schwur
Vokal.

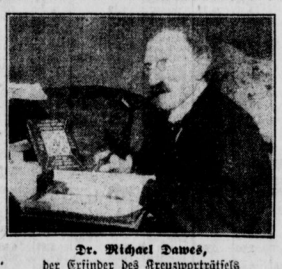
Nur für Schleckermäulchen.

Die beiden ersten leben im Land,
Wo die Sonne so heiß und so südlich.
In der dritten gehn die Gedanken einher
Von früh bis spät unermüdlich.
Das Ganze wird auch der Konditor bereiten,
Es ist von der Farbe der ersten beiden.

Lösungen zur Sonntags-Rätselecke



Silbenrätsel: 1. Diebstahl, 2. Arnhem, 3. Sitte, 4. Eidam, 5. Niagara, 6. Dostojewski, 7. Eiweiß, 8. Kreide, 9. Rarität, 10. Oskar. — Das Ende krönt das Werk. — Mädels unter sich: Das Kränzchen.



Dr. Michael Dawes,
der Erfinder des Kreuzworträtsels

Die Goldmacherkunst

In alten Zeiten war man von dem Glauben besangen, die Metalle seien zusammengesetzte Körper, die edlen Metalle seien von einer vollkommneren Zusammensetzung als die unedlen. Es müßten daher Mittel und Wege bestehen, die unedlen Metalle, das heißt die weniger vollkommen oder grob zusammengesetzten, auf künstliche Art in edle zu verwandeln. Und die Wissenschaft, welche sich mit der Auffindung dieser Mittel befaßte, nannte man die Alchemie, eine geheime Kunst. Es bestand die Ansicht, einem unedlen Metalle fehle nur ein Perfektions- ein Verfeinerungsmittel, nach dessen Zusatz sich eben dieses unedle Metall in Gold verwandle.

Das Ziel jedweder alchemistischen Bestrebung war die Darstellung zweier Arkana; das eine, das wichtigere, sollte die Kraft besitzen, sowohl Silber, als auch unedle Metalle, wie hauptsächlich Blei, Quecksilber u. a. in Gold zu verwandeln. Dieses, natürlich nur in der Einbildung jener Leute existierende Präparat, nannte man den roten Löwen oder das große Magisterium und schrieb ihm nicht nur die oben erwähnte Eigenschaft zu, sondern hielt es auch für eine Universalmedizin, die alle Krankheiten heilen, die Menschen verjüngen und das Leben verlängern sollte. Dieses Präparat führte auch den Namen „Stein der Weisen“, und es ist dies auch die allgemeine bekannte Bezeichnung.

Das zweite Arkanum, das man zu finden hoffte, sollte eine weiße Tinktur sein, wurde daher im Gegensatz zum „roten Löwen“ „weißer Löwe“ oder kleines Magisterium genannt und sollte die Umwandlung aller unedlen Metalle in Silber ermöglichen.

Alchemistische Studien lassen sich in der Geschichte bis in die alten ägyptischen Kulturperioden hinein nachweisen. Die Ueberlieferung besagt daß Kaiser Diokletian, nachdem er einen Aufstand der Aegypter im Jahre 296 nach Christus unterdrückt hatte, daselbst sämtliche vorgefundenen Bücher über die Chemie des Goldes und Silbers vernichten ließ, damit dies Volk nicht zu reich und dadurch übermütig werde. Es mußten also schon im alten Aegypten alchemistische Studien getrieben worden sein. Die aus Aegypten stammenden alchemistischen Bücher haben fast durchweg Griechen zum Verfasser. Die Aegypter wurden dann von den Arabern unterworfen. Auch die Araber waren der Alchemie sehr ergeben; im 8. Jahrhundert lebte unter ihnen Geber, der ein umfassendes Werk über die Alchemie schrieb.

Durch griechische Flüchtlinge, die Aegypten infolge des neuen arabischen Regimes verlassen mußten, und dadurch, daß die zahlreichen arabischen Schulen auch von Europäern besucht wurden, begann man auch in Europa im 12. und 13. Jahrhundert diesem Irrglauben reges Interesse entgegenzubringen, und bereits im 16. Jahrhundert hatte die Alchemie auf unseren Erdteil ungeheure Verbreitung.

Im 15. und 16. Jahrhundert hatte fast jeder Fürst neben einem Astrologen, der in damaliger Zeit auch mehr oder weniger obligatorisch war, auch einen Alchemisten fest angestellt, ja die meisten faßten selbst mit an und arbeiteten Tag und Nacht in ihren Laboratorien. Die Historie berichtet auch von „erfolgreichen“ Bemühungen dieser Männer; so soll es Raymundes Lullus gelungen sein, im Auftrage des Königs Eduards I. von England, eine Menge von nahezu 50 000 Pfund Quecksilber in Gold zu verwandeln. Natürlich sind solche und ähnliche Berichte Märchen, mit denen einflußreiche Personen die breite Masse des Volkes zu blenden suchten. Auf mannigfache, geschickte Arten wußten die Alchemisten bei ihren Versuchen die Zuseher zu täuschen. Manche besaßen zum Beispiel hohle Stäbe, die sie zum Umrühren benutzten; diese Stäbe waren mit Goldkörnern oder Goldamalgam gefüllt und die Oeffnung mit Wachs verklebt. In der Hitze schmolz das Wachs und das später vorzuweisende Gold kam unbemerkt in die Mischung herein. Bestand der Inhalt des Stabes aus Goldamalgam, so verbrannte das Blei in der anhaltenden Glühhitze zu Asche, das Quecksilber verflüchtigte sich und das Gold blieb mehr oder weniger rein im Schmelztiegel zurück.

Doch waren es nicht nur Abenteurer, die sich der Goldmacherkunst hingaben; auch ernste Leute, zum Beispiel Tycho de Brahe finden wir unter ihnen. Und das hat seinen Grund darin, daß die Geheimlehre, wissenschaftliche Theorie von der Zusammengesetztheit der Metalle bis tief ins 18. Jahrhundert hinein unangefochten bestand und erst zu dieser Zeit durch die Antiphlogiston-Theorie entkräftet wurde. Es fehlte auch nicht an Männern, die die Betrügereien der anderen aufzudecken suchten und dahin arbeiteten, die Alchemie auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen. Von diesen seien genannt Roger Bacon, Albertus Magnus, Kepler, van Helmont und Libavius. Trotzdem waren alle diese Gelehrten von der Möglichkeit einer Metallveredelung überzeugt.

Die alchemistischen Bestrebungen zeitigten aber auch manches Gute; es waren meist Aerzte und Geistliche, die sich mit der Auffindung des Steins der Weisen befaßten, und sie wurden nebenbei die Entdecker vieler noch heute gebräuchlicher chemisch-pharmazeutischen Präparate. Bekannte Namen unter ihnen sind Arnold de Villanova, Theophrastus Paracelsus, Kunkl u. a.

Der Hamburger Alchemist Brandt hoffte zum Beispiel das große Magisterium im menschlichen Urin zu finden; in dieser Hoffnung wurde er zwar getäuscht, doch entdeckte er bei dieser Gelegenheit (1677) den Phosphor. Auch viele medizinische Präparate, besonders solche, in denen Quecksilber und Antimon als Bestandteil eine Hauptrolle spielen, verdanken der Alchemie ihre Entdeckung. Der Alchemist Theophrastus Paracelsus kannte bereits im 16. Jahrhundert die Heilwirkung seiner Antimonpräparate und machte so auffallende Kuren, daß er allgemein für einen Hexenmeister gehalten wurde.

Wenn aber gesagt wurde, daß mit dem Aufkommen richtigerer und klarerer chemischer Begriffe die Alchemie ihre Bedeutung verlor, so soll das aber nicht heißen, daß das Suchen nach dem Stein der Weisen gänzlich aufhörte. Im Gegenteil, die Alchemie hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten; allerdings sind die Grundlagen ganz andere. Es wurde aus dem Probieren eben eine Wissenschaft.

Ich verweise nur auf die Experimente Professor Miethes, die vor kurzer Zeit in der Gelehrtenwelt Aufsehen erregten. Professor Miethe hat nach Verdampfung von Quecksilber (chemisch rein) mit der Quarzlampe im Rückstand reines Gold vorgefunden und führt diese Erscheinung auf eine Atomzertrümmerung zurück. Quecksilber und Gold stehen in der Atomgewichtsreihe sehr nahe beieinander; das Atomgewicht von Quecksilber beträgt 200, jenes von Gold 197. Das Quecksilberatom werde durch die Einwirkung der Kathodenstrahlen zertrümmert und durch Abspaltung eines Elektrons entstehe Gold.

Soweit der heutige Stand der Dinge; von einer Wirtschaftlichkeit dieser Herstellungsmethode kann natürlich noch nicht die Rede sein. Zweck dieser Zeilen ist ja auch nur, zu zeigen, daß ein Jahrhunderte, wahrscheinlich Jahrtausende altes Bestreben, nämlich Gold künstlich herzustellen, heute noch fortbesteht.

Arthur Krausek.